

Vorwort des Herausgebers

Der erste Band des neugeschaffenen *Lepanto-Almanachs*, den Verlag und Herausgeber Anfang des vergangenen Jahres der Öffentlichkeit übergaben, stieß auf eine sehr erfreuliche Resonanz. Die ursprüngliche kleine Auflage war so rasch dahingeschmolzen, daß es im Sommer geboten erschien, eine zweite Auflage nachzureichen. Das Interesse bei der Leserschaft und auch die vielen zustimmenden und anregenden Besprechungen, die der Band in der Presse erfahren hat, sollen uns noch mehr Auftrag als bloß Bestätigung sein. Wohl scheint es, daß der *Lepanto-Almanach* mit seinen Themen, Inhalten und Zugängen eine Sehnsucht und ein geistiges Verlangen zu bedienen verstand, die mächtiger sind als vermutet, sich aber in der gegenwärtigen publizistischen Landschaft des deutschsprachigen Raumes nicht leicht beheimatet finden.

Auf einer ganz grundsätzlichen Ebene ansetzend, geht es dabei im Umgang mit Literatur, Dichtung und der Geschichte des geistigen Lebens um gewisse Dimensionen des Ernstes, der Würde und der Achtung, die nicht mehr zu den anerkannten kulturellen Tugenden gehören, geschweige denn als diskursive Normen Geltung in unserer Zeit beanspruchen dürfen. Daß sich solche Dimensionen mit religiösen Fragen und einer religiösen Grunderwartung verbinden, ist nahezu unausweichlich, wenn auch eben nicht

mehr selbstverständlich. Daß der Almanach sie in der Ordnung des christlich-katholischen Glaubensgebäudes, der sich Verlag und Herausgeber verpflichtet haben, sucht und verankert, hat nicht nur mit dieser persönlichen Überzeugung zu tun, sondern geschieht auch aus dem tiefen Respekt vor der großen Überlieferung und deren unhintergebarter Bedeutung für unsere aktuelle Standortsuche, ja noch viel eigentlicher: für Gedeih und Verderb unseres Standhaltens in der Zeit. Daß damit gerade kein Rigorismus verbunden sein soll, der brennende Fragen, drängende Probleme und moderne geistige Lebenswirklichkeiten ausschließen möchte, muß an dieser Stelle nicht neuerlich betont werden.

Warum aber nun Literatur insbesondere? Nun, zum einen gilt das Anliegen schlicht der Schaffung pragmatischer Spielräume: Der bescheidene Stellenwert, den die Befassung mit christlicher Literatur als solcher bzw. mit der Geschichte von Literatur vor einem christlichen Verständnishorizont heute im akademischen wie allgemein im intellektuellen Bereich einnimmt, spricht für sich. Mit diesem Befund einhergehend, wollen wir unserer gemeinsamen Arbeit den Vorteil der Lesbarkeit einräumen und erlegen uns also eine gewisse Askese in Bezug auf den terminologischen Haushalt auf. Dessen bedenkenlose Überspannung scheint heute nur zu oft zum Ritual des auch tief in die Geisteswissenschaften eingedrungenen Expertokratischen, das den Uneingeweihten von Haus aus auf Distanz hält, geworden zu sein. Wie anders die Sprachlichkeit jenes Nachdenkens über Literatur und Sprache und der Versuche, konkrete literarische Schöpfungen deutend zu erschließen, die wir in diesem Band vorstellen! Wie unbestritten die existentielle Bedeutung, die Autoren wie Romano Guardini, Hans Urs von Balthasar, Walter

Nigg und Josef Pieper der zum Menschen gehörenden literarischen Selbstentäußerung zumaßen!

Einen Verzicht auf Gelehrsamkeit soll solche terminologische Askese indes ganz und gar nicht bedeuten, insofern ja gerade diese Kategorie nicht erst seit PISA und Bologna zu jenen überzeitlichen Werten zählt, die in unserem Bildungs- und Wissenschaftsbetrieb systemisch nicht mehr vorgesehen sind und daher dringend der Regenerationssphären bedürfen. In solchen Sphären läßt sich dann auch in relativer Unabhängigkeit von den vielen Zwängen ideologischer und ökonomischer Natur und von den Funktionserwartungen sozialtechnischer Art, die dort zunehmend das Bild bestimmen, über nach wie vor wichtige Dinge sprechen.

Zum anderen gibt es in unseren Tagen wesentliche innere Gründe, die für eine Hinwendung zur Begegnung der christlichen Religion mit der Literatur und Literaturgeschichte sprechen. Das sei kurz und unvollständig angedeutet: Unmittelbar nachdem unser erster Almanach erschienen war, brach jener gesundheitspolitische Ausnahmezustand über uns herein, den der massenmediale Volksmund »Corona-Krise« taufte. Gleich, wie man sich zu den einzelnen politischen, gesellschaftlichen oder gar kirchlichen Handlungsfäden dieser Krise verhalten mag, führte sie einige weltbildliche Prozesse, die von zentralem Gewicht für unsere allgemeine Lage sind, um ein Vielfaches verdeutlicht zu Bewußtsein. Zwei greife ich heraus, weil an ihnen auch jene Motivation erkenntlich wird, die den thematischen Schwerpunkt unseres zweiten Almanachs ins Leben rufen half: das Faszinosum der Zwiesprache zwischen theologisch-philosophischem Denken und literarisch-poetischem Wort. Der erste Prozeß betrifft den unvermuteten Einbruch des großen Leidens in

eine westliche Gesellschaft, die mit allem zu »rechnen« pflegte, nur nicht mit den Schrecken der menschlichen Hinfälligkeit, und die daher weder über das Wir eines gemeinsamen Leidensbewußtseins verfügte, an das ihre Führer nun unentwegt zu appellieren begannen, noch über die metaphysischen Bestände, dem Schrecken seelisch standzuhalten.

Hartmut Sommer, den wir auch zu den Autoren des vorliegenden Bandes zählen dürfen, hat in einem Essay für das »Corona«-Schwerpunktheft des *Eulenfisch*-Magazins, herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat Limburg, anhand des berühmten *Pest*-Romans von Albert Camus die scheinbar paradoxe Überzeugung skizziert, daß es des allmächtigen Gottes in seiner Liebe bedürfe, um dem Leiden einen Sinn abzurufen.¹ Wo damals, bei Camus, die »metaphysische Revolte« gegen den Gott, der in seiner »verfehlten« Schöpfung das große Leiden zuläßt und seine Kreatur dem Hinfall preisgibt, die zornige Konsequenz darstellte, da scheint in der heutigen Krise allerdings schon der nächste Schritt in den Nihilismus getan: die Flucht in jenen Selbstbetrug nämlich, der das Leiden und den Tod im Verfügen über die Materie glaubt aus der Welt schaffen zu können. »Gut«, so läßt sich Sommers Gedankengang aufnehmen, ist die natürliche Ordnung der Welt, welche der Mensch sich anschickt, von Grund auf nach seinem eigenen Willen zu transformieren, jedoch gerade nicht, weil sie frei der Gefahr und des Leides ist, sondern weil sie ob dieser ihrer todernsten Grundverfassung Freiheitsräume bietet für die Bewährung im Sinne der wachsenden

1 Hartmut Sommer: »Metaphysische Revolte«, in: *Eulenfisch. Limburger Magazin für Religion und Bildung*, Nr. 25 (2020), S. 34 – 39.

Menschlichkeit. Die Position des Christen ist schwer faßlich, außerordentlich herausfordernd, aber klar, wenn auch von Seiten der Kirche in diesen Tagen nur wenig vernehmbar. »Ich glaube«, paraphrasiert Reinhold Schneider Pascal und deutet damit auch seinen eigenen Schmerzensweg, »[...] daß Krankheit der christliche Zustand ist. Die Welt ist krank; der Herr ist ihr Arzt. In der Heiligen Schrift steht die Krankheit, wie so viele Tatsachen unseres Lebens und der Geschichte, im Lichte des Doppelsinns. Ihre Heiligung ist eins mit der Vergebung der Sünden [...].«²

Der zweite Prozeß, der bei »Corona« mitspielt, knüpft hier an. Mit ihm hat sich etwa Romano Guardini, im Wechselspiel mit bedeutenden kulturkritischen Diskurslinien, scharfsichtig auseinandergesetzt. In seinem geschichtsphilosophischen Traktat *Das Ende der Neuzeit* (1950) wirft er unter dem Eindruck der mechanistisch-technizistischen Exzesse, die die Ära der Weltkriege und des beginnenden Kalten Krieges bestimmten, die Frage auf: Wie geht der Mensch mit seiner in der Neuzeit ins Vermessene gestiegenen Macht, »Herr des Gegebenen zu sein«, um, welchen Täuschungen unterliegt er dabei, und welche Enttäuschungen suchen ihn, der zwar »Macht über die Dinge«, aber keine »Macht über seine Macht« entwickelt hat, heim?³ Unverkennbar ist, daß die Antwort auf die Seuche der Gegenwart nicht etwa demütiges Innehalten

2 Reinhold Schneider: *Verhüllter Tag*. 4. Auflage. Köln-Olten: Jakob Hegner 1956 (= Sonderausgabe »Bücher der Neunzehn«), S. 148.

3 Romano Guardini: *Das Ende der Neuzeit – Ein Versuch zur Orientierung. Die Macht – Versuch einer Wegweisung*. Ostfildern: Matthias Grünewald, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2016 (= *Werke*, Sachbereich Anthropologie und Kulturkritik), S. 74 ff.

und Besinnung, eine im gründlichsten Sinne nonkonformistische Revision der gesamten Lage bilden, sondern der machtvolle Entwurf eines globalen *Reset*, die – schon sprachlich also ganz in der verhängnisvollen Vorstellungswelt befangene – Herstellung einer weiteren, nur freilich »neuen«, mit immer mehr Zügen eines »transhumanistischen« Jochs ausgestatteten Normalität also, worin die Überwindung der Seuche infolgedessen ausschließlich mit den Mitteln der weiter fortschreitenden Beugung der Materie unter den Willen des Menschen »organisiert« werden soll. Ein Triumph, zulaufend auf die Mobilmachung aller Kräfte des Intellekts für die Gewinnung eines leidverhindernden Serums und die systematische Immunisierung der Weltbevölkerung gegen das Leiden. Dies alles ist sehr begreiflich, entwickelt zugleich aber einen vereinnahmenden Furor sondergleichen und wirkt so zutiefst unfrei.⁴

Beide Prozesse spielen sich mit unaufhaltsamer Vehemenz vor allem in der Sphäre der »Vielen« ab, der modernen Massenöffentlichkeit, wo »die in Parolen und Organisationen verdichtete Unwahrheit« herrscht, um noch einmal Guardini zu zitieren. Insbesondere hier findet auch die Erhebung der Naturwissenschaften zu einer Art säkularem Bemächtigungs- und Ermächtigungsmythos mit gnostischen Heilsattributen statt.⁵ Guardini hat für das heraufziehende

4 Zum Thema vgl. auch die Überlegungen, die Uwe Wolff im vorliegenden Band aus Anlaß des berühmten Schneider-Sonetts »Allein den Betern kann es noch gelingen ...« anstellt; siehe unten, S. 167 f.

5 Eine anregende Situationsanalyse und geistesgeschichtlich ausgreifende Kritik des »groß angelegte[n] Versuch[s] [...], die Gesellschaft nach dem Weltbild der Naturwissenschaften umzugestalten«, bietet der zweiteilige Essay von Hauke Ritz: *Technologie der unfreien Welt*, veröffentlicht im Online-

Zeitalter dieses Zuschnitts den Begriff der »nicht-kulturellen Kultur« erwogen. Den lateinischen Wortsinn bedenkend, zielt er, ohne die Absicht einer moralischen Verurteilung damit zu verbinden, auf die Last der Absenz einer künftigen Ethik der Macht, welche die aus dem Überschwang geborene geistige Wildnis wieder einzuhegen, zu ordnen und zu veredeln hätte. Der kurze Atem, der fehlende Einhalt, der mangelnde Ausblick sprechen dafür, daß wir uns in diesem Zustand der Nicht-Kultur befinden, wodurch ja die gegenwärtige Krise nur als das jüngste Glied in einer langen Kette von Konvulsionen des beschleunigten Kontrollverlusts erscheint.

Die Werke der Sprache und die literarische Kunst aber sind selbst dort, wo sie, einem tieferen Auftrag gemäß, die Welt feiern und das Leben in seiner Vielgestalt preisen, immer Antwort auf den einen Urgrund des Leidens und der Gefahr gewesen. Und sie sind, wenn sie nicht ins Belanglose abgleiten oder sich zum bloßen Handlanger des Zeitgeists erniedrigen möchten, Gegengift zur wildernden Macht und verwilderten »Kultur«. Christliche Denker und Philosophen haben sich ihnen an den Epochenschwellen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts nicht zuletzt vor dem Hintergrund jener elementaren Orientierungsfragen genähert.

Von diesen wichtigen, obgleich durchaus nicht immer konfliktfrei verlaufenen Begegnungen handeln die Beiträge zum thematischen Schwerpunkt in diesem Band. Sie befassen sich u. a. mit Romano Guardinis und Martin Heideggers paralleler, aber grundverschiedener Hinwendung zu Hölderlin und Rilke (Christoph Fackelmann),

Magazin *multipolar* vom 6. 6. 2020, <https://multipolar-magazin.de/artikel/technologie-der-unfreien-welt-teil-1>, und vom 22. 8. 2020, [...] -teil-2.

mit dem Widerschein Johann Georg Hamanns, des »Zeugen des *Corpus mysticum*«, bei Hans Urs von Balthasar und Nicolás Gómez Dávila (Till Kinzel) sowie mit dem Bild, das der reformierte Pfarrer, Theologe und streitbare Publizist Walter Nigg von dem katholischen Schriftsteller und Dissidenten Reinhold Schneider zeichnet (Uwe Wolff). Unter der Rubrik »Werkstatt« können wir mit einem besonderen Rezeptionszeugnis aus dem Nachlaß Josef Piepers aufwarten, das um den geheimnisvollen Dichter Konrad Weiß kreist (ediert von Till Kinzel, verortet von Berthold Wald).

Oft genug wird die Auseinandersetzung des religiösen mit dem literarischen Existenzbewußtsein sogar im Inneren ein und derselben Person ausgetragen – dazu der Beitrag Ulrich Kriehns über den Stellenwert von Bekehrung und Bekenntnis im Schaffen des Schriftstellers und evangelischen Laienpredigers Manfred Hausmann, der von Kierkegaard und Barth aufs tiefste erschüttert wurde. In verwandter Weise trifft die Beobachtung auch auf die Konversionsbiographien namhafter Autoren der internationalen Moderne zu, die der Beitrag Hartmut Sommers diskutiert: Hier wird der Einbruch des Religiösen in das Literarische gleichsam *ad ultimum* erlebt. Der Beitrag Thomas Möllenbecks widmet sich dem Literaturbegriff John Henry Newmans, der auf selbstbewußte Weise gegen eine gläubige Idealisierung und für die konkrete Weltzugewandtheit votiert. Es geht einerseits um die Dubliner Universitätskonzepte des 1845 zur römisch-katholischen Kirche konvertierten, 2019 heiliggesprochenen großen Theologen und andererseits um dessen eigene Bildungs- und Bekehrungsromane. Die an den Anfang des Buches gestellte Begriffsreflexion von Christoph Böhr wiederum wendet sich auf einer grundsätzlichen Ebene der Würdigung einer weltanschaulichen

Haltung zu, die unter anderem zur Ausbildung jenes dringend benötigten neuen, d.h. an höhere Ordnungen rückgebundenen Machtethos berufen wäre. Die beiden Studien zum Schaffen Gertrud von le Forts aus der Feder von Gudrun Trausmuth und Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, die die Folge der Hauptbeiträge zum neuen Almanach beschließen, gehen poetischen Topographien nach, die in der historischen zugleich eine höhere Ordnung wahrnehmbar machen. Auch hierbei hat man es mit Werken der Vergewisserung und positiven Reaktivierung von kulturellen Kernbeständen, der Rekultivierung im eigentlichsten Sinn also, zu tun.

Wir freuen uns darüber hinaus, daß die Beiträge zu diesem zweiten Band unseres Projekts bereits in einen vielschichtigen Dialog eingetreten sind, wie wir ihn uns auch künftig erhoffen. Sie teilen nicht nur die skizzierte Grundfrage, sondern auch eine Fülle weiterer wesentlicher Blickrichtungen miteinander, ohne deshalb freilich einhellige Antworten anzubieten: Um nur einige Aspekte zu nennen, sei auf die Diskussion des Begriffes christlicher Literatur und Kunst verweisen, auf die Auseinandersetzung mit dem Rollenbild des Dichtersehers bzw. des prophetischen Anspruchs von Dichtung, die Erwägung der politischen Ordnungsvorstellungen religiöser Dichtung, die Lebensfrage des sittlichen Umgangs mit dem Kulturverfall, konzentriert in uralten Motiven: »In der Wüste bahnt den Weg des Herrn!« (Jes 40,3)

So wollen wir die kleineren und größeren Texte dieses Almanachs nicht zuletzt als Anregungen zu jenem zeitgemäß unzeitgemäßen »Bildungswerk« verstanden wissen, das uns insgesamt vorschwebt.